

solchen Meisterschaft begegnen, mit der sie den Bolschewismus, seine äußere Machtentfaltung, sein inneres Lebensgefühl, das Wirken seiner Sendlinge in den Ländern Europas und seine Gedankenwelt uns nahebringt. Der Roman weist dabei nicht den Fehler auf, daß alle die geistigen Strömungen das Letzte und Persönlichste der Menschen so überwuchern, daß sie nur mehr ideengeladene Elektronen sind. Spannungsreich, voll der plötzlichsten Umschwünge, und doch so lebenswahr sind Menschen und Verhältnisse geschildert, daß ein Bild entsteht, dessen wesentlichste Linien den Menschen aller Zeiten und Umstände sichtbar machen.

Es ist klar, daß dieses Buch zugleich ein Werk höchster Sprachkraft sein muß, die, ohne je gemein, lüstern oder boshaft zu werden, das Wirkliche darzustellen weiß.

H. Becher S.J.

Feuchtwanger, Lion: Josephus. Romantrilogie. (1177 S.) Frankfurt 1952, Frankfurter Verlagsanstalt. Geb. DM 24,80.

Das Schicksal des Judentums in der Zeit der flavischen Kaiser wird mit dem Schicksal des Geschichtsschreibers des jüdischen Krieges, d. h. der Zerstörung Jerusalems, dichterisch erzählt. Der Stil des Erzählers ist hart; aber man kann nicht leugnen, daß F. es versteht, die Vergangenheit anschaulich zu machen. Es gelingt ihm sogar, großartige Bilder zu entwerfen, in denen innerer Sinn und äußere Gestalt in letzter Vollendung sich einen (vgl. den Triumphzug des Titus nach der Eroberung Jerusalems 377 bis 385). Der in der Zeitgeschichte bewanderte Verfasser läßt seiner Phantasie freien Lauf. Man kann nicht von einer wirklichen geschichtlichen Treue sprechen. Es kommt ihm hauptsächlich darauf an, gewisse in der damaligen Zeit oder noch mehr in der Gegenwart liegende Spannungen an seinem historischen Stoff zu veranschaulichen, z. B. Geist und Technik, Volk und Führertum, Nationalismus und Weltbürgertum. Insbesondere ist es die jüdische Tragik, des Volkes sowohl wie auch des persönlichen Lebens, die sich Feuchtwanger „von der Seele“ schreibt. Es ist darum ein ernstes Buch.

Für den Christen ist die Erfüllung der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems und von der vorläufigen Verwerfung des Volkes Israel eine tief in die übernatürliche Wirklichkeit versenkte Zeit. Es ist merkwürdig, daß im Buch bis zur Zerstörung der Stadt der Name der Christen überhaupt nicht genannt wird. Später tritt die christliche Frage selten und ganz am Rand auf. Die Christen werden durchweg Minäer genannt. Das ist in einem gewissen Maß geschichtlich berechtigt. Trotzdem erkennt man, daß Feuchtwanger dazu durch grundsätzliche Erwägungen bestimmt wird. Er ist dem Christentum feind, das er wie ein Schüler Nietzsches nur für schwache Geister ge-

eignet hält und darum verspottet. Sein Buch wird darum wider Willen zu einer Tragödie auch insofern, als seine Darstellung und sein Weltbild an Christus scheitert.

H. Becher S.J.

Feuchtwanger, Lion: Narrenweisheit oder Tor und Verklärung des Jean-Jacques Rousseau. Roman. (484 S.) Frankfurt 1952, Frankfurter Verlagsanstalt. DM 15,80.

Spielerisch erzählt der Verfasser das letzte Jahrzehnt vor der Französischen Revolution. Im Zwielicht stehen Staat und Gesellschaft, der Adel, das Volk, die Philosophen und Gesellschaftsreformer. Der Leichtsinns der Zeit findet im Stil seine vollkommene Form. Rousseau verlebt auf dem Besitz eines Adligen seine letzten Jahre. Die schwüle und träumerische Atmosphäre seines ganzen Lebens wird am Schicksal seines Bekenntnisbuches und seiner Familie deutlich. Nach seinem Tod bricht die Revolution aus. Die einzelnen Personen, die im ersten und zweiten Buch wie zufällig sich zusammenfinden, werden jetzt Vertreter bestimmter Richtungen im aufgewühlten Frankreich. Was wie ein Spiel war, wird jetzt Typ, vom starren Monarchisten bis zu Robespierre. Hier zeigt sich, daß jener ersten äußeren Harmonie zwischen Gehalt und Form noch ein tieferliegendes Element fehlt. Das wirkt sich verhängnisvoll aus. Feuchtwanger kann das furchtbare Geschehen der Revolution nicht einfangen. Endpunkt des Romans ist die triumphale Überführung der Überreste Rousseaus in den Invalidendom und die Festrede Robespierres. Ist das wirklich Verklärung, am Vorabend der Hinrichtung des Rousseaujüngers? Ist das Weisheit, was vorübergehender Sieg der Gewalt und der Leidenschaft ist? So muß trotz aller Künste des Verfassers das Urteil lauten: Mehr Dichtung als Geschichte, erzählt ohne das Fundament einer festen Anschauung, zu ernst, als daß man von Narrheit, zu unverantwortlich, als daß man von Weisheit sprechen könnte. H. Becher S.J.

Regnier, Paule: Am Schmerz gescheitert, Tagebuch und „Das verschleierte Antlitz“. (543 S.) Heidelberg 1953, F.H. Kerle. DM 12,80.

Dieses Buch wird man nur mit Erschütterung aus der Hand legen. Wir haben seinerzeit Paule Regnier gerühmt für ihren Welt-Erfolg „Das enterbte Herz“ und die fast noch stärkere Fortsetzung „Die Netze im Meer“. Nun ist sie selber, die Ewigglütige über den Schmerz zu sagen wußte, „am Schmerz gescheitert“. Der letzte Eintrag des Buches vom 30. November 1952, 22 Uhr, sagt alles.

„Um 5 habe ich mir eine Morphiumspritze gegeben, um die Beklemmung zu lindern. Ich mußte brechen, versank dann in Halbschlummer. Seit zwei Tagen konnte ich nichts essen ... nicht die geringste Lust mehr am Leben,

nichts wovon ich mir bedauernd sage: „das tue ich zum letzten Mal“. Ich denke wenig, die Gedanken zerflattern. Mein Wille konzentriert sich auf den einzigen Punkt: Um Mitternacht muß es sein, wie wenn ich auf Reisen gehe ... ich möchte es nicht, ich fürchte mich ... und außerdem gibt es Krieg ... Ich habe nach einem Text gesucht, der mich begleiten soll, habe aber keinen gefunden ... Philosophische Gedanken sind kein Trost. Nur der Gedanke an Christus am Kreuz paßt zu einem solchen Augenblick ... Freilich befinde ich mich im Widerspruch zu mir selbst: einesteils ver-rate ich, andernteils liebe ich. Das ist vielen so gegangen, man braucht nur an die Apostel zu denken. Ich bin so müde und krank, daß sich in meinem Gehirn alles verwirrt.“

Das ist also der letzte Eintrag in ihr Tagebuch. Sie hat im Leben viel gelitten und deshalb konnte sie so über den Schmerz schreiben. Wenn wir auch ihre letzte Tat nicht gutheißen können, so war vielleicht der Schleier, der über Gemüt und Geist der Dichterin lag, schuld, daß sie so tat. Wer dieses Buch liest, wird eines feststellen, daß eine Anklage bestehenbleibt, die uns alle angeht: diesen Schleier des Schmerzes von den Menschen zu nehmen. Vielleicht — wer könnte es bei der komplizierten überempfindlichen Seelenverfassung der Dichterin mit Sicherheit sagen? — hätte mehr Liebe und mehr nicht bloß beteuertes, sondern gelebtes Christentum Paule Regnier aus dieser Stunde gerettet.

Beim Lesen des Titels dachte ich an einen ähnlichen Buchtitel, an „das Verborgene Antlitz“ von Ida Friederike Görres. Hätte sie nicht zu diesem verborgenen Antlitz finden müssen? zum Antlitz der kleinen Theresia und von ihr zum Angesicht des Gekreuzigten? Hier ist letzte Lösung für alles Menschenleid. Und wir hoffen, daß sie dieses Antlitz dennoch gefunden hat.

Georg Wolf S.J.

Falk, Hans Gabriel: Und sei Dir selbst ein Traum. Ursprung und Gestalt der dichterischen Welt Goethes. (263 S.) Stuttgart 1952, Deutsche Verlags-Anstalt, Geb. DM 12,60.

Der Verfasser, kein Fachgelehrter, aber ein „schon ein ganzes Leben lang“ in Goethes dichterischer Welt Heimischer, nennt das vorliegende, geschmackvoll ausgestattete Büchlein eine „Studie“, aber es ist mehr. Es ist zum wenigsten ein anregender, ja fruchtbarer neuer Versuch einer „inneren“ Biographie Goethes. In ihm geschieht ein sorgsames, wohlthuend besonnenes und umsichtiges Aufsuchen und Nachtasten des dichterischen Geistes Goethes, bei aller Auflichtung doch der verhaltenen Selbstschau Goethes treu: „Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum.“

Ob wir das heute noch — oder schon wieder können? Der Verfasser meint, die

Stunde sei reif dazu, da wir heute Goethe nicht mehr im Glanz ästhetisierender Bewunderung sähen, auch nicht mehr als die Gestalt einer — eben seiner — Epoche. Es ist wahr, was über Goethe bis vor dem Einbruch unserer abendländischen Katastrophe geschrieben wurde, macht heute den Eindruck, als wäre es über Nacht zu einer Art musealen Ausstellung geworden. Diesem Buch aber gebührt das Lob, alles „Museale“ überwunden zu haben. Aus dem vielfältigen Eigenzeugnis Goethes, verständnisvoll aus der Fülle goethescher Briefliteratur verwertet, gedeutet, nicht so sehr aus den vollendeten Werken Goethes als aus dem „möglich Gebliebenen, Geplanten und Geahnten“, aus einem ehrfürchtigen Wissen vom wirklichen Wesen dichterischer Eingebung heraus, wird ein geschlossenes inneres Bild des Dichters versucht.

Nach den einführenden Abschnitten (Problem, Geheimnis) verfolgen vier Kapitel (Jugend und Wachstum, hoher Mittag, Krise, Schiller) das innere Wachsen Goethes. Neu, jedenfalls in ihrer Eindringlichkeit, ist dabei die Aufdeckung des bedrohlichen Selbstauflösungsprozesses im dichterischen Genius Goethes, der sich entzündet an dem Vorgefühl und dem Einbruch der Französischen Revolution, den Goethe als ein Chaos des Weltgeschehens erleidet. Auf das Drama „Die natürliche Tochter“ wie auf die nur zu leicht als Spielerei erachteten „Venetianischen Epigramme“ fällt in diesem Zusammenhang neues Licht und Goethe tritt uns Heutigen in leidender Vorahnung des abendländischen Schicksals erstaunlich nahe:

„Große gingen zugrunde: doch wer beschützt die Menge gegen die Menge? Da war die Menge der Menge Tyrann ...“ Wirksam und anschaulich erscheint dann auf diesem Gefahrenhintergrund goethischer Existenz Schillers Geist als rettender „Kairos“.

Die Kapitel: Gegenständlichkeit, Gestaltung, Phantasie schließen im zweiten Teil des Buches Goethes dichterischen Genius besonders lebendig auf, jedoch erscheinen die Lebensmächte „Natur“ und „Eros“ in ihrer wesentlichen Bedeutung für Goethes Gestalt etwas zu schmal und zu schwach.

Das Buch kann vielen ein besonnener, zuverlässiger und doch lebendiger Wegweiser sein zum Verständnis Goethes, ein Wegweiser, dem man gerne, leicht und immer mit Spannung folgt. J. Wiedenmann S.J.

Psychologie

Frankl, V. E.: Ärztliche Seelsorge. 80. (208 S.) Wien 1952, Deuticke, Geb. DM 14,—.

Die ärztliche Seelsorge soll weder die Seelsorge im hergebrachten Sinn der religiösen Betreuung ersetzen noch die ärzt-